

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser

CS und UBS sind für die Schweiz nach wie vor ein Risiko, weil sie ihren Geschäften zu wenig Eigenkapital unterlegen. Zwar sind beide Institute daran, deutlich mehr Eigenkapital aufzubauen. Doch das genügt nicht. **Aufhorchen lässt, dass die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht der UBS zusätzliche Eigenkapitalvorschriften auferlegt. Im Krisenfall müsste der Staat den Grossbanken weiterhin zu Hilfe eilen.** Um diesen Missstand zu beseitigen, wollen SVP und SP die Grossbanken zerschlagen. Als Erste prüft die UBS die Abspaltung ihres Schweizer Geschäfts, das sie in eine neue Tochtergesellschaft einbringen will. In einem Notfall könnten – so die Hoffnung – systemkritische Bereiche gerettet werden. Allerdings ist zu bezweifeln, ob eine Tochter für das Schweizer Geschäft in einem Konkurs der Mutter wirklich genügend vor Forderungen geschützt wäre. **Ohnehin stellt sich die Frage, wie «schweizerisch» unsere Grossbanken überhaupt noch sind. Bei der CS halten Grossaktionäre aus Katar und Saudiarabien grosse Beteiligungen.** Laut Schweizer Börse kommen beide Länder zusammen auf 36 Prozent der Stimmrechte, die allerdings nur im hoffentlich nie eintretenden Krisenfall umgewandelt würden. Bei der UBS gehört der Staatsfonds von Singapur zu den grössten Aktionären. **In den Verwaltungsräten beider Institute sind Schweizer Vertreter in der Minderheit. Beides ist nicht zwangsläufig negativ, bekommt aber eine andere Bedeutung, wenn ein Unternehmen wie die CS und die UBS systemrelevant ist und somit vom Staat gerettet werden muss.** Auch Nestlé oder Novartis haben ausländische Grossaktionäre. Anders als die Grossbanken sind sie aber nicht systemrelevant. Wer vertritt im Krisenfall welche Interessen? Sind Verwaltungsrat und Konzernleitung stärker ausländischen Grossaktionären verpflichtet oder der Schweiz, die von einem Bankenzusammenbruch in Mitleidenschaft gezogen würde? Dieser heikle Interessenkonflikt muss bei der «Too big to fail»-Gesetzgebung stärker berücksichtigt werden. **Ohne falschen Heimschutz zu propagieren, ist es stossend, dass Schweizer Steuerzahler Grossbanken Staatsgarantie gewähren, die im Aktionariat von schwerreichen, autoritär regierten Staaten wie Katar und Saudiarabien dominiert werden.** MARTIN SPIELER, CHEFREDAKTOR



MELDUNG

Räuber stehlen Auto von Berner Ehepaar und flüchten vor der Polizei

WEIL AM RHEIN Eine Bombendrohung, ein Autodiebstahl und ein Tankstellenüberfall haben die Polizei im grenznahen Weil am Rhein in Deutschland gestern auf Trab gehalten. Zwischen dem Überfall und dem Autodiebstahl besteht wohl ein Zusammenhang. Ob die Bombendrohung damit in Verbindung steht, ist offen. Noch während des Einsatzes im Einkaufszentrum wurde in einem nahen Quartier ein cremefarbenes Auto mit Berner Kennzeichen gestohlen. Die Besitzer, ein Berner Ehepaar, waren nach einem Einkaufsausflug laut Blick.ch kurz ausgestiegen, um sich bei einer Garage Wohnmobile anzuschauen, «als das Auto plötzlich mit quietschenden Reifen davonraste». Nur wenige Minuten später wurde in der Nähe eine Tankstelle überfallen. Die Täter raubten Bargeld. Die Polizei geht davon aus, dass die Täter das Auto zur Flucht benutzten.

HEUTE

INSERATE

LOTTO	S. 32	BILDUNG UND KURSE	S. 78
SPORT AM TV	S. 32	FERIEN UND REISEN	S. 78
LESERANGEBOT	S. 68	IMMOBILIEN KAUF	S. 58
TV-PROGRAMM	S. 44	IMMOBILIEN MIETE	S. 60
RÄTSEL	S. 67	KINO	S. 42
HOROSKOP	S. 75	VERANSTALTUNGEN	S. 43
COMICS/IMPRESSUM	S. 84	MARKTPLATZ	S. 78
WETTER	S. 34	RENDEZ-VOUS	S. 78

Im Westen viel Übergewicht

Solothurner Wehrpflichtige sind am fettesten, Zürcher und Zuger sind schlank

VON PETRA WESSALOWSKI

ZÜRICH Erstmals zeigt eine Studie der Universität Zürich, wo genau in der Schweiz die übergewichtigen jungen Männer leben. Bisher gab es nur Daten auf Kantonebene. Der Speckgürtel zieht sich durchs nordwestliche Mittelland von Freiburg über Bern, Solothurn und Basel-Landschaft bis in den Aargau. Auch im oberen Tessin und teilweise im Jura waren die 19-jährigen Männer zu dick. Die Schlanksten wohnen um den Genfer-, Zuger- und den Zürchersee sowie in der Ostschweiz und Teilen Graubündens.

Den Studienleitern Kaspar Staub und Frank Rühli vom Zentrum für Evolutionäre Medizin am Anatomischen Institut lag der Body-Mass-Index (BMI) von über 311 000 Stellungspflichtigen zwischen 2004 und 2012 vor. Eine Untersuchung mit so viel einheitlich gemessenen Daten zum Übergewicht gab es bisher nie. «Bei einer Selbstdeklaration schätzen Männer sich meist zu gross und weniger schwer», erklärt Staub.

Einen höheren BMI wiesen vor allem Stellungspflichtige aus ländlich-bäuerlichen Gemeinden auf, wie auch solchen mit tiefen Einkommen. Die vom Bundesamt für

Gesundheit finanzierte Studie bestätigte teils frühere Aussagen, dass Dickere einen tieferen Berufsstatus haben. Insgesamt ist ein Viertel der Stellungspflichtigen übergewichtig, 6 Prozent sind fettleibig (BMI über 30).

Ebenfalls zum ersten Mal konnten die Studienautoren auf die Absatzdaten von Migros-Filialen zurückgreifen. In Gemeinden, in denen mehr Chips und Süssgetränke gekauft wurden, waren die jungen Schweizer Männer dicker als in jenen, wo mehr Früchte und Gemüse verkauft wurden. Staub hatte nicht erwartet, dass

die Ernährungsmuster so gut zu den Ergebnissen passen würden. «Wir wissen immer noch zu wenig über die Ursachen von Übergewicht, aber die Ernährung spielt offenbar eine Rolle.»

Seit zwei Jahren steigt Zahl der Übergewichtigen nicht mehr

Obwohl mit den Stellungspflichtigen 95 Prozent der Schweizer Männer eines Jahrgangs erfasst werden, gibt es ein Manko: Frauen und Ausländer fehlen. Evolutionsmediziner und Zentrumsleiter Frank Rühli fände es daher sinnvoll, die ganze Bevölkerung

zu diesem Zeitpunkt systematisch zu untersuchen. Damit könnten Erkrankungen erkannt und Erkenntnisse für die Prävention gewonnen werden.

Die für die Forscher wichtigste Aussage ist laut Staub, dass «in den letzten zwei Jahren die Zahl der Übergewichtigen nicht mehr steigt». Dies deckt sich mit Daten aus den Schweizer Schulen. Staub gibt dennoch keine Entwarnung: «Wir müssen nun beobachten, ob sich die Zahl der Übergewichtigen stabilisiert oder sogar wieder sinkt.»

Carlo Conti, Präsident der Kantonalen Gesundheitsdirektorenkonferenz, sieht sich bestätigt. «Sozial und wirtschaftlich Schwache sind dicker, und ihnen müssen wir in den Kantonen mit massgeschneiderten Präventionsmassnahmen anstelle von nationalen Programmen helfen.»

Für Thomas Mattig, Direktor Gesundheitsförderung Schweiz, zeigt die Studie, dass Prävention sich lohnt. «Nun müssen wir den Übergewichtstrend umkehren.» Der Erfolg günstiger und gesunder Produkte in Caritas-Läden zeige, dass der Hebel über den Preis funktioniere. Doch die Billiglinien der Detaillisten würden vor allem Ungesundes anbieten.

Anteil der Fettleibigen bei den Stellungspflichtigen

1. Solothurn	*8,94	14. Genf	5,54
2. Basel-Stadt	8,66	15. St. Gallen	5,47
3. Basel-Landschaft	7,43	16. Obwalden	5,45
4. Luzern	7,08	17. Appenzell Ausserrhod. 4,96	
5. Bern	6,98	18. Nidwalden	4,84
6. Aargau	6,46	19. Wallis	4,83
7. Freiburg	6,46	20. Waadt	4,73
8. Neuenburg	6,17	21. Zürich	4,73
9. Glarus	6,16	22. Graubünden	4,55
10. Uri	6,10	23. Schaffhausen	4,36
11. Jura	6,04	24. Zug	4,31
12. Schwyz	5,90	25. Thurgau	4,27
13. Tessin	5,60	26. Appenzell Innerrhod. 2,92	

* In Prozent. Wer einen BMI von mehr als 30 aufweist, gilt als fettleibig

QUELLE: UNIVERSITÄT ZÜRICH



Limmatputzete gestern in Zürich: Die Helfer fischen mehrere Tonnen Müll aus dem Fluss

FOTO: MICHELE LIMINA

ZÜRICH Grau, mit Muscheln überzogen liegt der Stein am Boden des Weidlings, eines dieser eckigen Pontonierboote. Dann kratzt einer der Pontoniere mit der Schöpfkelle den Bewuchs ab. Der Stein lässt sich aufklappen. Zum Vorschein kommt ein schwarzes Macbook. «Das ist Deliktgut», sagt Michael Wirz, Mediensprecher der Stadtpolizei Zürich. Kurz darauf bergen die Helfer an der Limmatputzete eine Pump-Action. «Wir werden prüfen», so Wirz, «ob die Waffe einem Verbrechen zugeordnet werden kann.»

Funde wie diese bleiben jedoch die Ausnahme. Weit häufiger sind es leere Portemonnaies und Handtaschen. Diebesgut, achtlos ins Wasser geworfen.

In dem Moment zieht der Pontonier an einem Tau, das Weidli

Fahrrad, Laptop und eine Pump-Action

In einer grossen Aktion halfen Taucher, Pontoniere und Schüler, die Limmat zu säubern

kippt gefährlich zur Seite. Aus dem Wasser ragt ein schlammiges Fahrrad. «Wachsen Muscheln und Algen am Rad, ist es gleich doppelt so schwer», sagt André Graf, der Chef der Wasserschutzpolizei der Stadt Zürich. «Das macht den Job für die Helfer noch anstrengender.»

Zusammen mit seinen Kollegen koordiniert er die Putzaktion. 12 Weidlinge sind im Einsatz, 70 Taucher durchkämmen den Grund, bewaffnet mit farbigen Plastik-Einkaufstaschen. Immer schön flussaufwärts, «wegen des Drecks, der aufgewühlt wird», wie Wirz sagt. Jetzt sei die Zeit

ideal. Die Sicht unter Wasser gut, die grossen Events wie die Street-Parade vorüber «und die Schifffahrt auf der Limmat ist eingestellt». So komme man sich nicht in die Quere.

Finden die Taucher grössere Gegenstände, kommen die freiwilligen Helfer in den Booten und an Land zum Einsatz. Gut 110 Personen sind es in diesem Jahr. Eine Schülerin der Kantonsschule Enge notiert, was aus dem Wasser gezogen wird. Vieles erkenne man gar nicht mehr, «das vorhin war wohl ein Gartenhag». Neben den Kantonsschülern helfen aber auch die Sportfischer mit, «ihren Fluss» sauber zu halten. Alle drei Jahre findet der Ausputz statt. Auch in diesem Jahr bargen die Helfer mehrere Tonnen Müll.

SALVADOR ATASOY